

Erinnerungen

Wie ich aufwuchs, die Katastrophe im Rücken! Die Erwachsenen sagten: es ist *nach* dem *Krieg*...*Nachkriegszeit!* Meine frühen Erinnerungen sind voller Trümmerberge, mit Brennnesseln und Disteln bewachsen. Schwarze Fensterhöhlen, in denen der Brand wohnte. An vielen Fassaden sah man, wie die Pickel in einem Gesicht, Salven von Schusslöchern. Als kleine Kinder spielten wir in den Ruinen. Das war gefährlich, nicht nur wegen der Blindgänger. Schwarze Löcher bis ins Kellergeschoss, in die man abstürzen konnte. Unten stand das Grundwasser. Wir bauten uns aus herumliegenden Mauersteinen, aus Pappe und alten Brettern kleine Hütten, in denen wir uns versteckten und „Vater, Mutter, Kind“ spielten. Ein Nachbar lief mit einem Holzbein, ein anderer hatte einen leeren Ärmel. Manch einer hatte einen starren Blick. Das kam von dem Glasaugen. Im Radio wurden stundenlang Listen mit den Namen der noch immer Vermissten verlesen. Dabei war doch der Krieg schon 10 Jahre vorbei! Das mit dem Krieg war „in Ordnung“ gewesen, hörte ich sagen, „das mit den Juden nicht so.“ Mein Vater war natürlich auch im Krieg gewesen. Ihm war in Russland ein großer Zeh erfroren. In seinem Stumpf spürte er schon Tage vorher die Veränderung einer Großwetterlage. Als ich fünf Jahre alt war, zogen wir um, in einen Vorort von Berlin, nach Lichtenrade. Dort gab es viele Gärten und weniger Ruinen, aber manche Straßen endeten an doppelten Panzergräben, die man dort, wo die Stadtgrenze verlief, gegen Kriegsende ausgehoben hatte, um den „Endsieg“ zu erringen. Hier hatte jetzt aber die Vegetation gesiegt. „YOU ARE LEAVING THE AMERICAN SECTOR“ stand da auf großen Schildern. Es gab dort auch einen verrosteten Zaun mit vielen Löchern. Genau dort wurde einige Jahre später die Mauer gebaut. Die Mauer! Da hatten wir gerade unseren ersten Fernseher gekauft und in der Abendschau waren Menschen zu sehen, die sich an Bettlaken aus den Fenstern ihrer Wohnung im „Osten“ auf die Straße abseilten, die schon im „Westen“ lag. Regelmäßig und paarweise flogen die Alliierten in Helikoptern die Grenzlinie ab. Sie flogen sehr niedrig. Schon von weitem war das Dröhnen zu hören, man konnte die Uhr danach stellen. An schönen Tagen oder wenn das westdeutsche Parlament demonstrativ im alten „Reichstag“ zusammenkam, durchbrachen die Russen mit ihren „Migs“ hoch über der Stadt die Schallmauer, so dass die Fenster klirrten und die Skalare in unserem Aquarium zusammenzuckten und mit Schlagseite panisch durch das Wasser jagten Währenddessen wurde die „Schandmauer“, wie sie offiziell bald genannt wurde, immer undurchdringlicher ausgebaut. Sie wurde sogar quer über die Gleise der Vorortbahn gezogen, ohne dass die Schienen entfernt wurden. In der Nacht hörten wir öfter Schüsse. Danach stiegen rote und grüne Leuchtkugeln über dem dann gespenstisch erleuchteten „Todesstreifen“ auf, der tagsüber sorgfältig geharkt wurde. Große Hunde bellten. Dieser „background“ war manchmal schon unheimlich. Wenn ich pünktlich in der Schule sein wollte, brauchte ich mir morgens beim Aufstehen nur vorzustellen, dass „die Russen kommen“.

Für mich, solange ich mich erinnern kann, gab es immer nur *eine* Richtung und zwar nach Westen. Die Straße, in der ich aufwuchs, endete abrupt an der Mauer. Die Mauer aber war im Osten, so führten alle Wege in den Westen, sogar der zur Bushaltestelle. Der „Osten“ war unerreichbarer als der Mond. Der „Osten“ war ein dunkles, verbotenes Land, wo alles überwacht wurde. Der „Osten“ das waren die armen Verwandten, denen man Pakete mit Süßigkeiten und Bananen schickte. Der „Osten“, das waren die „Anderen“.

Dagegen war der „Westen“ *gut*. Der „Westen“ war am Besten. Der „Westen“, das waren *wir*. Man schätzte sich glücklich (die Katastrophe im Rücken).

Adrian Schacker